Amerikas Blutschuld.

Seit zweieinhalb Jahren wäre das unendliche Leid und Elend dieses Krieges beendet, wenn die Ver. Staaten nicht ihr Geld und ihre Industrie in den Dienst des Verbands gestellt hätten. Jedenfalls wäre der Friede wenigstens neuerdings gekommen, wenn sie neutral geblieben wären. Der ganze politische Standpunkt Nordamerikas im Weltkrieg ist vom tiefsten Grunde aus widerrechtlich und unmoralisch. Kein nordamerikanisches Lebensinteresse wurde von Deutschland irgendwie bedroht oder gar angetastet; stets hatte Deutschland mit den Ver. Staaten in Frieden gelebt, und nichts ließ darauf schließen, daß es künftighin anders sein werde. Geschäftsinteresse und Gewinnsucht sind die eigentlichen Triebfedern zu der von Nordamerika gegen Deutschland während des ganzen Kriegs betätigten Feindseligkeit und zu seiner schließlichen Kriegserklärung. Von allen Beweggründen zum Krieg ist der nordamerikanische der unehrenhafteste und verächtlichste.

Der Krieg hat seine weltgeschichtliche Bedeutung dadurch gewonnen, daß er ein Kampf der Kriegsmächte gegen die Friedensmächte ist. Jede Seite in der Geschichte Rußlands, Frankreichs und Englands bestätigt ihren ständigen Kriegswillen und ihre grundsätzliche Eroberungssucht. Auch die Vereinigung dieser drei sich sonst stets feindlich gegenüberstehenden Mächte hat durchaus den Charakter eines Angriffsbundes, da er sonst keinen Sinn und Zweck gehabt hätte. Mit dem Deutschen Reich ist zum ersten Male in der Welt bei einem großen Volke der grundsätzliche Friedenswille zur politischen Tatsache geworden. Seit Deutschland national geeint ist, hat es Frieden gehalten und den großen, jetzt ausgebrochenen, stets drohenden Weltkrieg zu verhindern gewußt. Es hat sich zum Krieg gerüstet, wie es ihm seine oberste Pflicht der Selbsterhaltung und seine geographische und politische Lage gebot, aber niemals in den fast fünfzig Jahren seines Bestehens hat es sein Schwert zu Eroberungen oder zur Vergewaltigung anderer Völker entweiht. Selbst seine Kolonien hat es auf friedlichem Wege erworben. Deutschland konnte durch einen Krieg nichts gewinnen, wohl aber unendlich viel verlieren.

Ganz besonders ungünstig für einen Angriffskrieg deutscherseits lagen die Verhältnisse aber im Sommer 1914. Allein mit Österreich-Ungarn gegen eine Welt von Feinden zu Eroberungen auszuziehen, wäre politischer Wahnsinn gewesen. Was von Deutschlands grundsätzlichem Friedenswillen gesagt werden kann, gilt in gleichem Maße von Österreich. Auch Österreich-Ungarn ist eine Friedensmacht. Diesen beiden Friedensmächten haben sich Bulgarien und die Türkei verbündet. Auch sie sind Friedensmächte. Zum ersten Male in der Weltgeschichte ist ein Bund großer Völker entstanden, der grundsätzlichen Friedenswillen hat. Schon mitten im Kriege hat der mitteleuropäische Völkerbund den Beweis dafür gegeben, daß er keine Eroberungen will, indem er Polen befreite. Auch den andern eroberten Staaten hat er die Selbständigkeit nicht genommen, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dies auch nicht geschieht. Wiederholt schon haben Deutschland und Österreich-Ungarn im Einverständnis mit Bulgarien und der Türkei während des Krieges ihre Friedensbereitschaft ohne Eroberungen erklärt, trotzdem sie weite feindliche Gebiete in ihrer Gewalt haben.

Den mitteleuropäischen Friedensmächten gegenüber stehen die Kriegsmächte England, Rußland und Frankreich. Sie sind ihrer Eroberungspolitik, wie sie seit Jahrhunderten war, treu geblieben. Mehr oder weniger offen haben sie das schon vor dem Kriege oder doch während des Krieges ausgesprochen. Siegen die Friedensmächte, so sind die furchtbaren Opfer dieses größten aller Kriege nicht vergeblich gebracht. Denn dann ist Aussicht auf eine lange Friedensdauer in der Welt vorhanden, weil ein großer, geschlossener Länder- und Völkerblock mitten in Europa mit ausgesprochenem, grundsätzlichem Friedenswillen besteht, der nicht nur den Willen, sondern auch die Macht hat, wenigstens innerhalb Europas und wohl auch in gewissem Maße darüber hinaus den allgemeinen Frieden zu wahren.

Nordamerika hat sich auf die Seite der Kriegsmächte gestellt. Damit hat es eine ungeheure Verantwortung auf sich geladen; denn in seine Hand war es gegeben, den Weltkrieg abzukürzen, wenn es seine Politik von allgemeinen höheren und edleren Beweggründen hätte leiten lassen, und wenn es seiner höchsten moralischen und Gewissenspflicht, Neutralität zu wahren, gefolgt wäre. Im Präsidenten Wilson verkörpert sich dieser aus niedrigeren Beweggründen entsprungene nordamerikanische Kriegswille. Er wird dadurch nicht besser, daß sich Wilson den Grundsatz der englischen Diplomatie, Lüge und Verleumdung als eine erlaubte und sogar gebotene politische Waffe zu gebrauchen, zu eigen gemacht hat. Die schwere Blutschuld, die er und seine Helfershelfer den Ver. Staaten für immer aufgeladen haben, kann diesen nicht mehr genommen werden.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Dämmert es?

Zur Lage schreibt die ‚English Review': Vom rein militärischen Standpunkte aus ist die allgemeine Lage heute noch die gleiche wie nach der Marneschlacht, abgesehen von der Vernichtung einiger kleiner Völker, die in den Kampf geschleppt worden sind. Man dachte den Schlüssel zum Stellungskrieg in einer überwältigenden schweren Artillerie gefunden zu haben, aber schon wissen wir, daß das schwere Geschütz nicht der entscheidende Faktor ist, weil es selbst zu stationär ist, während das Wesen der Strategie in der Bewegung besteht. Das ist die Lektion des Jahres 1917. Die große Frühjahrsoffensive, von der wir die Entscheidung erhofften, endete in rein taktischen Vorteilen, aber die ganzen Operationen waren von Anfang an bedingt durch den strategischen unbemerkten Rückzug der Deutschen und ihre neue elastische Defensivtaktik. Es ist klar, daß eine Entscheidung in diesem Jahr nicht mehr zu erwarten ist. Wir gehen also noch einem Winter entgegen in der Hoffnung auf amerikanische Hilfe im nächsten Frühjahr, die jedoch kaum über mehr als 700 000 Kämpfer hinausgehen wird, selbst wenn wir annehmen, daß die dann existierende Tonnage für eine so große Armee und deren Transport über den Ozean genügen würde. Die amerikanische Hilfe wird zum großen Teil von dem Fortgang des deutschen U-Bootkrieges abhängen.

*

Der neue Flugzeugangriff auf London.

‚Reuter' meldet über den Flugangriff vom 29.: Feindliche Flugzeuge überflogen abends zwischen 8 und 9 Uhr gruppenweise die Küste von Kent und Essex. Sie unternahmen mehrere Angriffe auf London, auf nordöstliche und südöstliche Viertel der Stadt sowie auf mehrere Orte in Kent und Essex. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt; auch fehlen Einzelheiten über den Materialschaden. Nach weiteren ‚Reuter'-Meldungen suchte die Londoner Bevölkerung schleunigst Deckung, als das Warnungssignal ertönte. Gleich darauf brach ein gewaltiges Artilleriefeuer los, das die Flieger daran hinderte, sich dem Herzen der Stadt zu nähern. Bis Mitternacht war die City auf der Hut. Die Vorstellungen in den Theatern und Tingeltangels wurden fortgesetzt. Ähnlich lautet der Bericht über den Luftangriff am 30.

*

Die Friedenserörterung in Rußland.

Nach der russischen Presse zu urteilen, steht augenblicklich in Rußland die Friedensfrage im Vordergrunde des Interesses. Die auch nach Petersburg gedrungenen Gerüchte über die Bemühungen Englands, noch vor Beginn des Winters einen günstigen Frieden zu erreichen, haben in Petersburger politischen Kreisen ungeheures Aufsehen erregt und starke Unruhe hervorgerufen, die durch die immer lauter werdenden Befürchtungen über den Abfall Rumäniens ständig geschürt wird. Nach verschiedenen Blättern soll daher auf der demokratischen Konferenz das Friedensproblem im Vordergrunde der Besprechungen stehen. Bei den Parteien der Linken beabsichtigt man, Kerenski zu stürzen, wozu die demokratische Konferenz benutzt werden soll. Da man mit Sicherheit darauf rechnet, daß es Tschernow und seinen Anhängern gelingen werde, die Macht an sich zu reißen, ist von ihm bereits der Wortlaut einer Note ausgearbeitet worden, die an sämtliche Verbündete und an die Mittelmächte verschickt werden soll und den sofortigen Friedensschluß in Vorschlag bringt.

Englands Friedensbedingungen.

Gedanken eines englischen Generals.

General Sir Joseph Ricketi verwarf in einer am 24. September in Pontefract gehaltenen Rede die Idee eines Verhandlungsfriedens, insbesondere eines Friedens auf Grund des Kuckucksrufes: „Keine Annexionen und keine Entschädigungen". Belgien, Frankreich, Serbien, Rumänien und Polen, so führte er aus, müßten auf jeden Fall Entschädigungen erhalten. Die verlorenen Schiffe der Neutralen und Kriegführenden seien zu ersetzen und die Familien getöteter Angehöriger der Handelsmarine zu entschädigen. Außerdem müsse Deutschland einen Teil der Kriegskosten zahlen. Zweifellos würde ein siegreiches Deutschland eine Kriegskostenentschädigung von seinen Feinden verlangt haben. Der einzige Grund, warum man nicht ein Gleiches von Deutschland verlange, würde der sein, um Mitteleuropa vor dem Bankerott und der Anarchie zu bewahren.

Auf die Kriegskostenentschädigung könnten die deutschen Kolonien in Anrechnung kommen. Auch aus einem anderen Grunde empfehle es sich, diese zu behalten, nämlich um Südafrika davor zu bewahren, daß die Deutschen die außerordentlich kriegslustigen Volksstämme mit modernen Waffen ausrüsteten. Ferner dürfe man keine deutsche Flottenbasis im Indischen Ozean dulden. Australien verlange einen vom Feinde gesäuberten Stillen Ozean. Die Ver. Staaten würden zweifellos diese Forderung unterstützen.

Schließlich dürfe man den Charakter zukünftiger Kriege, insbesondere betreffs Englands inniger Verbindung mit dem Festland, nicht aus dem Auge verlieren. Das Tauchboot würde die Operationen der britischen Flotte über Wasser beschränken. Die Flugzeuge würden nicht zu 40 und 50, sondern zu Hunderten und Tausenden kommen. Die Chemie werde das Gewicht ihrer Bomben verringern. Die Luftflotten würden neben Kampfmaschinen Proviant-, Munitions- und Ambulanzflugzeuge einschließen. Keine Befestigungen und Flüsse würden ihnen den Weg verlegen, keine Eisenbahnlinien würden zu bauen sein. Das Schicksal eines Reiches würde innerhalb vierzehn Tagen entschieden sein.

Daher sei es eine Lebensfrage für England, die Kontrolle des Ärmelkanals in der Weise zu sichern, daß darauf gesehen werde, daß sich die strategischen Punkte der Küste des Festlands entweder unter der Kontrolle der Entente oder im Besitze neutraler Mächte befänden. Aber Voraussetzung dafür sei die militärische Niederlage Deutschlands, die schwerlich lange auf sich warten lassen werde, sobald die Neue Welt das Gleichgewicht der Alten Welt wiederherstellen werde. England dürfte sich nicht der Zukunft verschließen, noch das Werk, für das seine besten und tapfersten Söhne ihr Leben geben, unvollendet aufgeben. Deutschland werde daheim genug zu tun haben. Auch werde, wenn erst seinem politischen Ehrgeiz alle Hoffnung genommen sei, für seinen Einfluß und seine Leistungsfähigkeit hinreichender Raum in der Welt sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Im Hauptausschuß des Reichstages wurde nach längerer Debatte ein Antrag auf Erhöhung der Mannschaftslöhnung angenommen. Ebenso wurde einstimmig eine Erhöhung der Familien-Unterstützung von 20 auf 30 Mark angenommen.

*Der Bundesrat hat beschlossen, daß am 15. Oktober d. Js. im Deutschen Reiche eine Zählung der Schweine vorzunehmen ist. Diese besondere Schweinezwischenzählung soll der am 1. Dezember d. Js. stattfindenden Viehzwischenzählung erfolgt, um über die Maßnahmen „zu einer stärkeren Abschlachtung von Schweinen noch vor Eintritt der Winterkälte Klarheit zu gewinnen". Die gedachten Maßnahmen sollen unseren Schweinebestand mit den vorhandenen Futtermitteln in Einklang bringen, anderseits aber den Bestand auch nicht unter ein gewisses, für die Versorgung notwendig zu achtetes Maß herabdrücken. Stellt sich durch die Schweinezählung am 15. Oktober heraus, daß in der einen oder andern Richtung die gegenwärtigen Maßnahmen den gewünschten Erfolg nicht bringen, so sollen sie noch rechtzeitig abgeändert oder ergänzt werden können.

*Die zukünftige Gestaltung Elsaß-Lothringens soll in dieser Woche Gegenstand einer Besprechung der elsässischen Reichstagsabgeordneten mit dem Reichskanzler sein. Seitens der elsässischen Reichstagsvertretung wird großes Gewicht auf die Besprechung gelegt, um eine Entscheidung in der wichtigen Frage sobald als möglich herbeizuführen.

Frankreich.

*Die ‚Agence Havas' verbreitet eine längere Meldung über den Besuch des Königs von Italiens an der französischen Front, der von Belfort ausgegangen sei. Mit einem Besuch beim König von Belgien und an der belgischen Front habe die Reise geschlossen. Die Blätter schildern besonders eingehend einen Besuch im Elsaß, bei dem u. a. in Thann lebhafte Kundgebungen für Frankreich veranstaltet worden sein sollen.

Holland.

*Wie der ‚Nieuwe Rotterdamsche Courant' erfährt, will Rotterdam künftig der Ankunftshafen sein für die aus England eintreffenden deutschen Gefangenen. Eine große Anzahl der ausgetauschten deutschen Offiziere und Unteroffiziere wird in Rotterdam einquartiert werden. Für die Soldaten wird auf deutsche Rechnung ein Lager aufgeschlagen werden.

Dänemark.

*In diesen Tagen findet in Kopenhagen eine internationale Rote-Kreuz-Konferenz statt, auf der die meisten kriegführenden Länder vertreten sein werden. Es wird sich mit dem Austausch von Kriegsgefangenen und den Zuständen in den Kriegsgefangenenlagern sowie anderen Fragen beschäftigen. Die feierliche Eröffnung der Konferenz erfolgt unter dem Vorsitz des Prinzen Waldemar von Dänemark.

Rußland.

*Auf der demokratischen Konferenz teilte Kriegsminister Werschowski die Aufmerksamkeit der Versammlung darauf, daß die Armee, obgleich die Ernte dieses Jahr reichlicher sei als voriges Jahr, dennoch an Brot und andern notwendigen Dingen Mangel habe; die Ursache dafür sei die Mangelhaftigkeit der Beförderungsmittel. Die Vertreter der verschiedenen Armeen und der Flotte, die nach ihm sprachen, betonten sämtlich die Notwendigkeit einer starken Staatsgewalt, die die Wiederherstellung der Disziplin an der Front kräftig fördern könnte. Ein Vertreter der Kosaken erklärte, daß diese die russische Republik verteidigen und die Regierung unterstützen würden.

*Einer amtlichen Mitteilung zufolge hat der Generalgouverneur von Finnland besohlen, der Präsidenten und die Mitglieder des Landtags, die mit Gewalt in den aufgelösten Landtag eingedrungen sind und dort eine Sitzung abgehalten haben, gerichtlich zu verfolgen.

Amerika.

*Der argentinische Eisenbahnerstreik greift immer weiter um sich. In Buenos Aires brachten Streikende einen Proviantzug zur Entgleisung, der in den Fluß stürzte. Zwei Personen wurden schwer verletzt. ‚Havas' meldet, daß jetzt auch die Kutscher der Taxameter- und Autodroschken und die Bäcker streiken.

Das Rätsel seiner Ehe.

15] Roman von Ludwig Hasse.

(Fortsetzung.)

Wie eine Schuldbewußte erschien sie ihm in seinem Zorn, in seiner Scham, und er erfaßte ihr Handgelenk und preßte es so fest, daß es ihr weh tat. Aber kein Schmerzenslaut entschlüpfte ihren Lippen. Sie sah mit tränenschweren Augen zu ihm empor und sagte sanft:

„Ich verdiene alle Ihre Vorwürfe, Alexander, nur den einen nicht, daß ich mit Ihnen gespielt, daß ich Sie nicht aufrichtig geliebt hätte . . ."

Er schleuderte ihre Hand mit einem spöttischen Lachen von sich.

„Wem wollen Sie das glauben machen, Frau Gräfin? Ich bin nicht mehr so dumm und leichtgläubig wie in Meran . . ."

„Alexander, Sie rasen!"

„Ich sehe nur zu klar. Zuerst diese Komödie der Heirat — dann die Reugier, den Mann kennen zu lernen, der sich zu dieser elenden Komödie hergab, und schließlich die Scheidung. Ist das ehrlich gehandelt, Frau Gräfin?"

„Vergessen Sie nicht die Nacht auf der einsamen Alm, Alexander," sagte sie noch immer sanft.

Da lachte er wieder. „Ja — ein pikantes Kapitel mehr in dem Roman einer Weltdame!"

Das war zuviel. Sie richtete sich stolz empor und sprach mit ernster Stimme: „Graf Alexander, Sie gehen zu weit!"

Er blickte sie erstaunt an, aus der schuldbewußten Angeklagten war eine stolze Anklägerin geworden.

„Wenn meine Worte nicht immer in den Grenzen der Höflichkeit blieben," entgegnete er, „so messen Sie die Schuld der eigentümlichen Lage zu, in die Sie mich versetzt haben. Als Marguerite Dumont haben Sie mir gesagt, daß Sie mich liebten, als Gräfin Gallenberg fordern Sie Ihre Freiheit und wollen mir die Freiheit wiedergeben . . . wie soll ich das anders auffassen, als einen Hohn . . ."

„Wenn Sie selbst den Grund nicht entdecken können," erwiderte sie und eine dunkle Glut färbte ihr bleiches Gesicht, „ich kann Ihnen den Grund nicht sagen."

„Ich bemühe mich nicht, das Rätsel zu lösen — es ist vergebliche Mühe, die Rätsel eines Frauenherzens lösen zu wollen."

Sie wandte sich noch einmal rasch zu ihm. „Erinnern Sie sich des Abends auf der Alm, Graf!" rief sie.

„Ich erinnere mich sehr wohl dieser meiner neuen Torheit."

„Graf! — Doch nein, ich will nicht heftig und ungerecht werden, wie Sie es sind. Erinnern Sie sich des Abends — erinnern Sie sich unseres Gesprächs über Ihre unselige Heirat — erinnern Sie sich, was Sie mir geschworen haben . . ."

„Ich erinnere mich sehr wohl, Frau Gräfin. Ich habe Ihnen gesagt, daß, wenn ich jener Frau begegnen sollte, welche meine Not benutzte, um mein Leben, meine Ehre zu vernichten, daß ich dann dieser Frau meinen Zorn, meinen Haß in das Gesicht schleudern würde — und hier, hier tue ich es . . ."

„Sie sagten mir aber auch, daß Sie mich liebten . . ."

„Ja, Sie — Marguerite Dumont — aber nicht die Frau Gräfin Gallenberg. Niemals kann ich diese lieben . . ."

„Alexander?! Haben Sie Erbarmen mit mir. Lassen Sie sich von Ihrem Zorn, Ihrem gerechten Haß nicht verblenden und nicht zur Ungerechtigkeit hinreißen. Ich habe Ihnen Unrecht getan, ich weiß es — aber ich bin bereit, zu sühnen, wieder gut zu machen . . ."

„Dadurch, daß Sie sich von mir trennen!"

„Aber, mein Gott, so verstehen Sie doch! Wie soll ich es Ihnen nur sagen?"

„Geben Sie sich keine Mühe, Frau Gräfin. Ich vermag Ihnen nicht in die Schleichwege Ihres weiblichen Scharfsinns zu folgen und ich würde Ihnen doch nicht glauben . . ."

„Ah — ist das Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes Wort . . ."

„So haben wir nichts mehr miteinander zu sprechen," sagte sie tonlos. „Es war alles vergebens. Wo kein Glauben, wo kein Vertrauen, da auch keine Liebe — ich habe mich in Ihnen getäuscht — leben Sie wohl . . ."

Die Hand vor die Augen pressend, verließ sie rasch das Zimmer.

Er stand und schaute wie gebannt auf die Portiere, hinter der sie verschwunden und deren schwere Falten noch leise erzitterten.

Dann atmete er tief auf und wandte sich zum Gehen. Als er auf dem Korridor den Überzieher angezogen und den Hut ergriff, kam der Justizrat eilig auf ihn zu. „Um des Himmels willen, Graf, was haben Sie gemacht? Jetzt ist alles aus!"

„Ja, es ist alles aus, Herr Justizrat," entgegnete Alexander, „und Ihre Intrigen haben das bewirkt."

„Aber so hören Sie mich doch nur!"

„Ich mag nichts mehr hören. Es ekelt mich an. Ich hoffe auch von Ihnen nichts mehr zu hören; auf Ihren Rat werde ich jedenfalls für die Zukunft verzichten."

„Sie verkennen die ganze Angelegenheit . . ."

„Mag sein — ich urteile nun einmal nicht mit dem klugen Geiste eines vielgewandten Juristen. — Adieu . . ."

Er lüftete den Hut, öffnete die Korridortür und entfernte sich. Der Justizrat versuchte nicht, ihn zurück zu halten.

„Man muß ihn zur Besinnung kommen lassen," sagte er später zu seiner Frau. „In diesem Gemütszustande ist nichts mit ihm anzufangen. Aber ich fürchtete bei dem heftigen Charakter des Grafen einen solchen Ausgang der Begegnung zwischen ihm und Margarete, deshalb riet ich davon ab — Ihr aber wollt es so haben."

„Ja," entgegnete die Justizrätin bitter, „weil wir mehr Vertrauen zu der Liebe des Grafen zu Margarete hatten. Aber diese Liebe kann nicht tief gesessen haben."

„Ihr beurteilt die Männer nach euch selbst. Für euch ist die Liebe das Höchste, wenn aber bei dem Mann die Ehre und die Liebe in Zwiespalt geraten, wird die erstere meistens den Sieg davon tragen."